



Vom Kampf um Gäste und Gepäck

Den Touristen trugen sie zwar die Koffer, den Behörden fielen sie aber oftmals zur Last: Die Dienstmänner von Luzern hatten viel zu ertragen. Aus dem Stadtbild verbannt, bleiben sie uns wenigstens bis heute als Stadtoriginale in Erinnerung. Eine Geschichte aus zwei Perspektiven und zugleich auch der Abschluss unserer Stadt- und Staatsarchivserie.

Ihr Jagdrevier ist mitten in der Stadt, am Bahnhof Luzern. Hier kämpften die Dienstmänner an vorderster Front um die Gunst der Touristen. «Wo immer sich ein Fremder blicken lässt, wird dieser bestürmt», beschreibt das Luzerner Tagblatt die Situation um 1868. «Es wird rastlos Jagd auf die Reisenden gemacht, was dem Ansehen der Gegend nicht dienlich ist. Der ordinäre Gassenbettel belästigt jedermann; ein solches Anrängen, das widerliche Nachschleichen auf allen Schritten und Tritten, ist doppelt ärgerlich», entrüstet sich die liberale Tageszeitung.

Es war jene Zeit, als sich Luzern ganz dem Tourismus (damals Fremdenverkehr) verschrieben hat und sich entsprechend ins beste Licht rücken wollte. «Wo Gärten gewesen sind, erheben sich jetzt Paläste, bewohnt von Fremden aller Nationen. Dampfschiffe und Ausflugsboote bevölkern den See, die flanierende Menge auf dem neugeschaffenen Quai und kofferbeladene Hotelkutschen prägen das Stadtbild», schwärmt 1865 der Chronist des Luzerner Tagblattes über den aufkommenden Tourismus.

In ein solches Bild passten sie nicht, die ordinären Gepäckbettler. Auch wenn ihr Beruf wichtig für die Fremdenstadt war und die Dienstmänner von der Bevölkerung und den Touristen durchaus gern gesehen wurden, konnten sie kaum aus dem Schatten der immensen touristischen Entwicklung hervortreten. Schliesslich galt ihr Gewerbe als «Abfalltätigkeit» des Fremdenverkehrs. Jeder beliebige Tagelöhner und Arbeitslose konnte sich am Bahnhof aufstellen und darauf hoffen, die Koffer der «Fremden» schleppen zu dürfen – für 40 Rappen in der Stunde. Für diesen Beruf brauchte es keine Ausbildung und in den ersten Jahren genügte sogar eine eigene uniform-ähnliche Bekleidung. Ein hitziger Konkurrenzkampf mit Lärm und Streitereien war die Folge dieser freien Marktwirtschaft um Gäste und Gepäck.

Zunge raus für die Unabhängigkeit. Diesen Zustand wollten die Behörden nicht länger dulden und versuchten während mehr als einem Jahrhundert, mit immer wieder neuen Gesetzen für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Es gab Lizenzen, Verhaltensregeln und jeder, der den Touristen beim Gepäcktragen helfen wollte, hatte eine Uniform mit der Aufschrift «Luzerner Dienstmann» zu tragen. Doch so leicht liessen sich nicht alle Dienstmänner durch neue Vorschriften in die Schranken weisen. Schliesslich war mancher unter ihnen eine starke Persönlichkeit mit Charme und hatte beinahe Kultstatus. So etwa der «Lälli-Sepp». Er galt als ehrlich und verschwiegen und hatte eine allgemein bekannte Schwäche für Blutwürste. Stets betonte er, sein «eigener Patron» zu sein und hatte eine durchaus eigene Art, diese Unabhängigkeit zu demonstrieren. Wenn ihm etwas nicht passte, streckte er den

Leuten die Zunge heraus. Daher rührt auch sein Spitzname «Lälli-Sepp», der mit bürgerlichem Name Josef Studhalter hiess. Er konnte seine Zunge besser und böser herausstrecken als der Basler «Lälle-König», munkelte man damals.

Dank solch ausgesprochenen Individualisten konnten die Dienstmänner ihr Gewerbe vor den Behörden stets erfolgreich verteidigen. Doch es war ein aussterbender Beruf. 1971 schreibt das Luzerner Vaterland wehmütig: «Wird der Dienstmann aus unseren Bahnhöfen verschwinden? Wir glauben es nicht, denn der Dienstmann gehört zum Bahnhof wie die Notbremse zum Zug.» Dass es letztlich dann aber doch ohne Notbremse ging, hat aber weniger mit einer Kapitulation gegenüber städtischen Regeln zu tun als vielmehr mit der Konkurrenz einer banalen technischen Erfindung: dem Gepäckwagen. Dieser vierrädrigen Neuheit ist es schliesslich gelungen, die Dienstmänner 1976 endgültig aus dem Luzerner Stadtbild zu verbannen.

Text: Janine Kopp

Die Quellen bestehend aus Reglementen, Stadtratsbeschlüssen sowie Zeitungsartikeln etc. befinden sich im Luzerner Stadtarchiv und tragen u.a die Signatur B3.20/A80.1-3.

Literatur dazu: Huber, Paul: Luzern wird Fremdenstadt. Veränderungen der städtischen Wirtschaftsstruktur 1850-1914, Luzern 1986. Brunner, Hansruedi: Luzerns Gesellschaft im Wandel. Die soziale und politische Struktur der Stadtbevölkerung, die Lage in den Fremdenverkehrsberufen und das Armenwesen 1850-1914, Luzern 1981.

600 Jahre Archiv: Das Stadt- und das Staatsarchiv Luzern feierten 2009 gemeinsam ihren 600. Geburtstag. Das städtische Ratsprotokoll erwähnt im Jahr 1409 zum ersten Mal ein Archiv.



Huber, der Ungehobelte

Gepäckwägelchen und Rollkoffer ersetzen seit 1976 im Bahnhof Luzern die Dienstmänner. Die technischen Gerätschaften beschimpfen keine Gäste und bilden keinen Verein. Das war bei den Dienstmännern anders. Am 21. August 1938 etwa ging die Klage gegen Dienstmann Nr. 29 ein. J. Huber, geboren im März 1885, soll sich gegenüber einer Engländerin flegelhaft benommen haben. Wobei dies nicht ganz korrekt ist, denn Dienstmann Nr. 29 hatte sich lediglich geärgert, weil die Engländerin hochnäsiger wegschaute, als er nicht auf Anhieb verstanden hatte, was sie von ihm verlangte. Huber hörte schlecht, das ist aktenkundig. Er selber wollte von einer Schwerhörigkeit nichts wissen, redete einfach lauter und wurde oft hässig auf Reisende, die ihr Gepäck umplatziert haben wollten, oder auf Bahnhofinspektoren, die ihn kontrollierten, oder auf Dienstkollegen, die ihn schikanierten. In seinem Ärger also rüpelte Huber am 21. August 1938 das Gepäck der Engländerin durch den Zug und schimpfte sie eine läppische Kuh. «Huber hat sein Verschulden durch lügenhafte Angaben zu verdecken gesucht und konnte erst nach mühevollen Einvernahmen der ganzen Dienstmännergruppe zu einem Geständnis gebracht werden», tippte der Bahnhofinspektor ins Disziplinarschreiben ans Polizeikommissariat der Stadt Luzern. Für Huber setzte es eine Verwarnung ab, verbunden mit der Drohung der Entlassung und dem Einkommensausfall von einem Tag.

Wie ein Tier. Dienstmänner haben freundlich, sauber und pflichtbewusst zu sein. So statuierte es der Verein, der 1908 gegründet worden war. J. Huber, Dienstmann mit der Nummer 29, passte schlecht in dieses Muster. Er war ruppig und schludrig, aufbrausend und schmutzig. Und das nicht erst 1938. Schon zehn Jahre zuvor hatte sein Benehmen eine Akte provoziert. Damals hatte ihn die Polizeidirektion wegen wiederholt ungebührlichen Verhaltens aus dem Korps entlassen. Der Dienstchef überbrachte ihm die Nachricht. Huber, der sich kaum ausdrücken konnte, aber umso heftiger fluchte und immer alle gegen sich hatte, redete sich in eine Wut: «Meier, Suter, Bucher, Fischer, Steinegger – sie alle lügen.» Er habe keine Aufträge abgelehnt, das stimme nicht, es habe sich einfach nicht ergeben, dass er etwas hätte tragen können, niemand habe etwas zu ihm gesagt: «Himmelsackerment, die bringen mich noch um.» Wie ein Tier, wie ein Verrückter führe er sich manchmal auf, sagten die Dienstmänner, wenn die Rede auf Huber kam und er nicht im Aufenthaltstraum war.

Huber hatte Reisende in falschen Zügen platziert oder in der zweiten statt in der ersten Klasse. Er verweigerte Aufträge, liess Körbe mit Fleischwaren stehen, statt sie zur Schiffsstation zu bringen. Er verwechselte Gepäck, sodass lange gesucht werden musste, beispielsweise der Koffer einer Dame mit dem Aufkleber «Partir c'est mourir un peu»; der Koffer der Dame, die in Luzern logierte, wurde erst nach drei Tagen im Hotel Axenfels in Morschach gefunden. Und Huber stritt oft mit Meier, Dienstmann Nr. 32, war grob zu Serviertöchtern im Bahnhofbüffet, beleidigte amerikanische Reisegesellschaften. Seine Vergehen sind aktenkundig, seine Flüche und sein Verteidigungsgestammel nicht.

Dienstchef Kreiliger notiert 1928 im Schreiben ans Polizeikommissariat, Huber spreche manchmal von seiner Frau und dem Kinde so roh, dass es einem schaudere. Der Dienstmännerverein hatte zwar eine Regelung, wie mit Trinkern umzugehen war – sie mussten umgehend mittels eines Ausweises belegen, dass sie dem Verein «Abstinenter Eisenbahner» beigetreten sind. Aber für Huber, den Schwierigen, den Ungehobelten, den Aussenseiter unter den Aussenseitern, gab es weder Vereine noch Ausweise, die ihn vor Jähzorn, Grobheiten und geistiger Beschränktheit hätten beschützen können. Kreiliger litt, weil er sah, wie Huber litt, und weil er ahnte, wie schwer es die Familie mit diesem Vater hatte. Huber wurde dennoch entlassen. Huber fluchte, dann bettelte er beim stellvertretenden Dienstchef, dass ihm die Konzession als Dienstmann wieder erteilt werde. Unter Vorbehalten durfte Huber ab 1929 wieder Gepäck durch den Bahnhof tragen. Er besserte sich. Der Jähzorn aber blieb ihm. Das belegen die Akten des Dienstmännervereins, die Hubers Unbeherrschtheit überdauert haben.

Text: Thomas Bolli; Illustration: Peter Scheidegger

Quelle: Stadtarchiv Luzern, Dienstmänner, Dossier mit der Signatur B3.20/A80.3